

Beim Anblick dieses größten Glases, das einer Judenmutter zu teil werden kann, stürzt sich Flatterdick, von Freude übermannt, auf die Wiege.

Nicht minder fein erzählt ist die Geschichte von der „Rose des Ghetto“. Aber eine Wiedergabe würde die herrliche Ironie, die in der dramatisch äußerst wirksam aufgebauten Schlussscene liegt, ganz zerstören.

C. C. Schardt.

Hello.

Die jungen Franzosen, das Geschlecht von 1870, sonst sehr streng, ohne Achtung vor Marquissant, Bala und Bourget, höchstens noch für Hben und Nietzsche empfänglich, verehren zwei Meister: Emerson und Hello.

Zu den Philosophen, welche ihr persönliches Verhalten zu den Dingen in Gesehe bringen, kann man ihn nicht stellen, weil er das katholische Dogma als unantastbar nimmt, nicht prüft, sondern glaubt.

Diese Reden wirken sehr. Wer sie hört, ist von ihrer ungeheuren Kraft gefangen und mag leicht dahin geraten, in ihrem Banne selbst das überschwengliche Lob seiner Verehrer zu begreifen, die ihn über Balzac, La Bruyere, Pascal, ja über Shakespeare und Tacitus erheben.

Aber wenn man diesen Zauber prüft, wenn man ihn definieren will, wenn man sein Wesen und seine Mittel sucht, geht es wunderlich: man kann sie nicht haften und fassen; sie entgleiten den feinsten Fingern.

Seine vorzüglichsten Werke sind: „Philosophie et Artisme.“ — „Les Physiognomies de Sainte.“ — „Les contes extraordinaires.“ — „Les Plateaux de la Balance.“ — „L'homme.“

bedeuten, ja der Klang heiser, dürrig, unschön sein mag, nur weil sie uns Gütte vernehmen lassen; so zwingen seine Sätze: denn sie haben den Accent eines großen Mannes.

Größe — das ist sein Wort. Was er nimmt, wird groß. In seiner Hand wachsen die täglichen und geringen Dinge, und schwollen an, weil er sie aus dem Zufälligen löst und immer alles ins Große stellt.

Der mittelmäßige Mensch hat die gewöhnlichen Eigenschaften, im Gemeinen befangenen Menschen, der nicht schlecht, aber ohne Schwung ist; daher sein Hass der „Gesellschaft“ — „wenn ein lebendiger Mensch zufällig in die Gesellschaft gerät, muß er sich unbedeutend stellen, mehr noch als die anderen, weil er von vornherein verdächtig ist.“

Hello wirkt durch seine Gegenwart, nicht durch seine Thaten und Werke. Er gibt keine Gedanken, die beruhigen, erziehen, leiten könnten.

Der mittelmäßige Mensch.

Von Ernest Hello.

Man sage in einem Salon, daß dieser oder jener berühmte Mann ein mittelmäßiger Mensch ist — und alle Welt wird sich wundern, die Leute werden es paradox finden: denn sie wissen nicht, was ein mittelmäßiger Mensch eigentlich ist.

Der mittelmäßige Mensch etwa dumm, blöde, stupid? Keineswegs. Der Apat ist der eine, das Genie der andere Pol der Welt; der mittelmäßige Mensch ist in der Mitte.

Ist also der mittelmäßige Mensch das, was man in der Philosophie, der Politik, der Literatur „die richtige Mitte“ nennt? Gehört er notwendig dieser Anschauung an?

Der „richtige Mitte“ ist, weiß es: er will es sein. Der mittelmäßige Mensch ist unbenutzt der Mann der richtigen Mitte. Er ist es von Natur und nicht aus Gesinnung; durch seinen Charakter, nicht

*) „L'Homme mediocre“. Aus „L'homme“, nouvelle edition 1894, Paris, chez Perrin et Co.

durch einen Zufall. Er sei noch so heftig, leidenschaftlich, übertrieben; er entferne sich so viel als möglich von den Anschauungen der richtigen Mitte; er wird immer mittelmäßig bleiben.

Das wesentliche Kennzeichen, das unbedingt wesentliche Kennzeichen des mittelmäßigen Menschen ist seine Hochachtung vor der öffentlichen Meinung. Er spricht nie, er wiederholt immer. Er beachtet einen Menschen nach seinem Alter, seiner Stellung, seinen Erfolgen, seinem Vermögen.

Er sagt niemals die Initiative zu ergreifen. Er ist behutsam mit seiner Bewunderung und begeistert sich nur offiziell. Er verachtet die Jungen.

Der mittelmäßige Mensch sagt, jedes Ding habe seine guten und schlechten Seiten, man dürfe nicht so absolut in seinen Urtheilen sein.

Der mittelmäßige Mensch kann diese oder jene besondere Fähigkeit haben: er kann Talent haben. Aber die Intuition ist ihm verweigert. Er fehlt ihm das zweite Gesicht: er wird es niemals haben.

Er erkennt manchmal einen Grundsatz an, aber will man zu den praktischen Folgen dieses Grundsatzes gelangen, so wird er sagen, man übertreibe. Gäbe es das Wort „Ubertreibung“ nicht, der mittelmäßige Mensch würde es erfinden.

Der mittelmäßige Mensch hält das Christenthum für eine nützliche Vorsichtsmaßregel, der sich zu entschlagen umling wäre. Dennoch haßt er es innerlich. Manchmal hat er aber auch eine conventionelle Hochachtung dafür, dieselbe Hochachtung, wie für die Bücher, die gerade an der Tagesordnung sind.

Er fragt, wozu die geistlichen Orden, namentlich die bloß contemplativen dienen. Die Barmherzigen Schwestern läßt er gelten, weil ihre Thätigkeit sich doch wenigstens theilweise in der sichtbaren Welt abspielt.

Der von Natur mittelmäßige Mensch ein wahrer Christ wird, dann hört er vollständig auf, mittelmäßig zu sein. Er wird vielmehr ein hervorragender Mensch werden, aber er ist der Mittelmäßigkeit entzissen durch die Hand, die das Richtschwert hält.

Der wahrhaft mittelmäßige Mensch bewundert alles ein wenig; er bewundert nicht mit Wärme. Wenn man ihm seine eigenen Gedanken, seine eigenen Empfindungen mit einiger Begeisterung vorträgt, so ist er unzufrieden. Er wird wiederholen, man übertreibe; er wird den läßlichen Begrunder dem begeisterten Freunde vorziehen.

Der mittelmäßige Mensch kennt nur eine Leidenschaft: den Haß gegen das Schöne. Eine gewöhnliche Wahrheit wird er vielleicht öfters in gewöhnlichen Töne wiederholen. Aber man spreche dieselbe Wahrheit in glänzender Weise aus, und er wird sie verdammen, weil er darin dem Schönen, seinem persönlichen Freunde, bejubelt sein wird.

Der mittelmäßige Mensch liebt die Schriftsteller, die in keiner Sprache „Ja“ oder „Nein“ sagen, die nichts behaupten, die alle feindlichen Meinungen schonen. Er liebt zugleich Voltaire, Rousseau und Bossuet. Er erlaubt, daß man das Christenthum leugne, aber man leugne es in höflicher Form, mit einer gewissen Mühsamkeit in den Ausdrücken.

Um dem Vorwurf der Unzulänglichkeit zu entgehen, den er jeder Uebersetzung macht, müßte man sich dem absoluten Zweifel ergeben; aber man dürfte auch den Zweifel nicht bei seinem Namen nennen. Man muß ihm die Gestalt einer bescheidenen Ansicht geben, welche auch der Gegenstand ihr Recht läßt, etwas zu sagen scheint, und doch rein gar nichts sagt.

Der mittelmäßige Mensch in Thätigkeit, im Amte, hat stets eine Furcht: es ist die Angst, sich zu compromittieren. Er spricht jeden Gedanken mit einer Reserve, einer Schon, einer Vorsicht aus, als fürchte er, durch seine allzu kühnen Worte die Welt zu erschüttern.

Das erste Wort des mittelmäßigen Menschen über ein Buch gilt immer einem Detail, meist einem Detail des Stiles. „Es ist gut geschrieben“, sagt er, wenn der Stil fließend, laun, farblos, schüchtern ist. „Es ist schlecht geschrieben“, sagt er, wenn das Leben in dem Werke kräftig, er haßt die Bücher, die zum Denken zwingen.

Der mittelmäßige Mensch sagt, Christus hätte sich auf das Predigen der Barmherzigkeit beschränken und keine Wunder thun sollen. Noch mehr aber haßt er die Wunder der Heiligen. Wenn man ihm von einem übernatürlichen Geschehnis aus der Gegenwart erzählt, so sagt er, die Legenden mögen in der Geschichte der Heiligen gut wirken, aber dort solle man sie auch lassen; und wenn man ihm bemerkt, die göttliche Allmacht sei doch immer dieselbe, heute wie damals, so entgegnet er, man übertreibe.

Der mittelmäßige Mensch sagt, jedes Ding habe seine guten und schlechten Seiten, man dürfe nicht so absolut in seinen Urtheilen sein.

Der mittelmäßige Mensch kann ganz gut jene wertlose Beigabe haben, die man in der Gesellschaft „Geist“ nennt; aber er besitzt niemals Intelligenz, die Fähigkeit, zu lesen.

Der intelligente Mensch erhebt das Haupt, um zu bewundern und anzubeten; der mittelmäßige Mensch erhebt es, um zu spotten: Alles was über ihn steht, erscheint ihm lächerlich, die Unendlichkeit scheint ihm leer.

Der mittelmäßige Mensch verehrt den Cicero blindlings und rücksichtslos; er nennt ihn nicht bei seinem Namen: er nennt ihn den römischen Redner. Er citirt von Zeit zu Zeit: „ubinam gentium vidimus?“

Der mittelmäßige Mensch ist der kälteste und widdeste Feind des Genies.

Er setzt ihm den grausamsten Widerstand, die Kraft der Unbeweglichkeit entgegen; er legt ihm seine mechanischen und unbefleglichen Gewohnheiten entgegen, die Feste seiner alten Vorurtheile, seine übervollende Gleichgültigkeit, seinen boshaften Unglauben, seinen tiefen Haß, der nach Unparteilichkeit ansieht; er hält ihm die Waffe niedriger Naturen, die Härte der Beschränktheit, entgegen.

Das Genie rechnet auf Begeisterung; es verlangt, daß man sich hingebe. Der mittelmäßige Mensch gibt sich niemals hin. Er ist der Begeisterung und des Mitleids bar: die beiden gehen ja immer zusammen.

Wenn das Genie verzweifelt und sich dem Tode nahe glaubt, betrachtet es der mittelmäßige Mensch mit Genugthuung; er freut sich dieses Todeskampfes, er sagt: „Ich hatte das kommen sehen!“ Der Mann verfolgte einen falschen Weg, er hatte zu viel Selbstvertrauen!“ Siegt das Genie, so hält ihm der mittelmäßige Mensch, von Neid und Haß erfüllt, zum mindesten „die hohen classischen Vorbilder“ entgegen, die berühmten Leute des vorigen Jahrhunderts, und verjagt sich einzureden, die Zukunft werde ihn an der Gegenwart rächen.

Der mittelmäßige Mensch ist viel böser, als er denkt, als man gemeiniglich glaubt, weil seine Kälte seine Bosheit verhält. Er fährt nie los. Aber im Grunde möchte er die besseren Racen vernichten; da er das nicht vermag, so rächt er sich, indem er sie quält. Er begehrt kleine Niedertrachten, die, weil sie klein sind, nicht niederträchtig scheinen. Er sticht mit Nadeln und freut sich, wenn das Blut rinnt, indes der Würder sich entfetzt vor dem Blute, das er vergießt.

Der mittelmäßige Mensch ist auf literarischem Gebiete das, was man auf gesellschaftlichem Gebiete „un homme à bonne fortune“ nennt. Die leichten Siege fallen ihm zu. Das Wesentliche verkennend, das Zufällige der Dinge erfassend, läuft er den Umständen nach. Er lauert den Gelegenheiten auf; und hat er Erfolg, so ist er noch zehnmal mittelmäßiger als zuvor. Er beurtheilt sich selbst, wie die andern, nach dem Erfolge. Während der überlegene Mensch seine Kraft innerlich fühlt, und besonders dann fühlt, wenn die andern sie nicht empfinden; hält der mittelmäßige Mensch sich für einen Dummkopf, sobald er dafür gilt, und schäpft seine Sicherheit nur aus den Lobeserhebungen der andern. Seine Mittelmäßigkeit nimmt mit seiner öffentlichen Geltung zu.

Aber, so wird man mich fragen, warum und wiefo kann er überhaupt etwas gelten?“